

Trommeln für's Gehirn

Musikalische Sozialarbeit im Brennpunkt

Arend Schmidt-Landmeier

Fünfter September 2007, Hamburger Abendblatt, eine kurze Notiz in einem noch kürzeren Artikel:

»Musizieren verändert das Gehirn ... die Folge ist, dass die Regionen für Gehör und Fingerfertigkeit wachsen«.

Das ist jetzt bewiesen. Der Bastian-Versuch in Berlin bewies ebenfalls: wer mehr musiziert, wird schneller klüger und ist sozial verträglicher. Es kommt nicht einmal auf das Instrument an, nur intensiv und ausdauernd muss die Beschäftigung sein. In Österreich wurde

bewiesen, dass Schulklassen mit erweitertem Musikunterricht und weniger Stunden in den Kernfächern sogar bessere Leistungen in eben diesen Fächern erbrachten als Parallelklassen mit der vollen Stundenzahl und weniger Musikpraxis. Der Hamburger Landesmusikrat gab unlängst eine vielbeachtete Broschüre heraus mit dem Titel »Musizieren – Schlüssel zu ganzheitlicher Entwicklung und erfolgreichem Lernen« und bewies damit, dass eigentlich alles bewiesen ist.

Dabei müsste gar nichts bewiesen werden: wir wissen es doch! Oder gibt es sonst einen triftigen Grund dafür, warum seit Jahrhunderten bildungsnahe Elternhäuser sorgsam darauf achten, ihre Kinder ein Instrument erlernen zu lassen?

Es wissen aber eben nicht alle. Und es ist die Frage, ob diejenigen, die es wissen, ein echtes Interesse daran haben, dieses Wissen auch jenen zu vermitteln, die dazu keinen unmittelbaren Zugang haben. Wissen ist Macht, das ist eine Binsenweisheit. Und es ist immer schon so gewesen, dass von den Wissenden bestimmt wurde, welches Wissen wie und wem vermittelt wird. Was ich damit meine? Drücken Sie einem Kind aus Billstedt eine Geige in die Hand und sagen Sie ihm, es solle ab jetzt fleißig üben, dann können Sie sicher sein, es ein für alle Mal von dieser Art Wissen abgehalten zu haben und dennoch reinen Herzens behaupten, alles dafür getan zu haben, dass auch sozial benachteiligte Kinder musikalische Bildung erfahren.

Deren Pech, dass sie Ihr Geschenk nicht annehmen wollen.

Musikerziehung im sozialen Brennpunkt muss anders angegangen werden.

Es reicht nicht das politisch wohlklingende, aber völlig naive Ziel: jedem Kind sein Instrument!, wenn Musizieren als purer Luxus den Kampf um den Familienerhalt eher behindert, wenn Bedingungen zum konzentrierten Üben

gar nicht erst vorhanden sind, wenn Hip-Hop das wahre Leben ausmacht und eine Barockmelodie ernst zu nehmende Krämpfe auslöst.

Es reicht auch nicht, Lehrpläne für den Musikunterricht zu erstellen, die für alle Schüler gleich bindend sein sollen – für die Volksdorfer Oboistin ebenso wie für den Horner Rapper.

Es reicht auch nicht, Musiklehrer an den Hochschulen auszubilden, die immer noch eine Beethoven-Sonate besser analysieren als einen Tumbao auf den Congas spielen können und die Arbeit mit Leistungskursen musikalisch erfüllender empfinden als die viel wichtigere Basisarbeit im Pflichtunterricht der Mittelstufe.

Und es reicht erst recht nicht zu behaupten, man versuche ja alles, entwickle neue Lehrpläne, initiiere Musikoffensiven, stelle Geld für die musikalische Bildung zur Verfügung, bilde sogar Foren zur jugendlichen Nutzung der Elbphilharmonie.

Das alles reicht deshalb nicht, weil Bildung kein absoluter Wert ist und Bildung im sozialen Brennpunkt nicht jener Bildung entsprechen muss, die Gebildete sich unter ihr vorstellen. Das gilt auch für die ästhetische Bildung, auch für Musik.

Musikunterricht im Brennpunkt ist musikalische Sozialarbeit.

Nehmen wir das Beispiel Horn. Die Gesamtschule Horn, fast 40 Jahre jung, seit langer Zeit selbst ernannte Stadtteilschule mit genau auch diesem Anspruch, rund 1.000 SchülerInnen aus ca. 40 Nationen in den Klassen-

stufen 1 bis 13; 75 % der Schüler mit Migrationshintergrund, Haupteinzugsgebiete Horn und Billstedt.

Für unsere Klientel gilt natürlich auch, was bekannt und bewiesen ist: Musikalische Praxis fördert die Konzentration. Gehirntraining durch instrumentales Üben wirkt sich positiv auf die intellektuelle Leistungsfähigkeit aus. Intensives Training führt zu Lern- und Ergebniserfolgen, die sich auch auf weniger attraktive Bereiche übertragen. Die Bereitschaft, sich langfristig mit einem Instrument zu beschäftigen, ist einer grundsätzlich positiven Leistungshaltung förderlich. Und nun noch s. o.: Musizieren beeinflusst die intellektuelle Entwicklung.

Aber: dieses Wissen und diese Erfahrung sind bei unseren Schülern und deren Eltern nicht vorauszusetzen, sie müssen sorgfältig, vorsichtig und in kleinen Schrit-

ten erarbeitet, müssen behütet und gesichert und immer wieder neu bestätigt werden. Und wenn sie auch nur kurz in Vergessenheit geraten, muss von vorne begonnen werden. Wo Bildung nicht einen Wert »an sich« darstellt, sondern am Nutzen für die Lebenserhaltung gemessen wird, helfen keine schöngeistigen Worte oder wissenschaftlichen Untersuchungen. Musik ist ein unwichtiges Nebenfach, mit Trommeln kann man keine Familie ernähren.

Musikunterricht an der GS Horn ...

... orientiert sich daher an wenigen schlichten Erkenntnissen, die jedoch zu einem beachteten Musikprofil, zahlreichen Wettbewerbserfolgen, anerkannten Kooperationen mit Profimusikern und Musikwirtschaft und einer Wertschätzung durch unsere Schülerschaft geführt haben, von der viele sozial besser situierte Schulen noch träumen mögen.

Einen Gymnasiasten aus einem bürgerlichen Elternhaus zeichnet es u. a. aus, ohne weiteren Sinn als um des Lernens Willen lernen zu können. Ein Horner Schüler muss immer wissen, wofür er etwas lernen soll. Den Grund für geforderte Mühen des Übens und der ungewohnten Konzentration will er überall und jederzeit nachvollziehen können – Musik muss Spaß machen, ihn »ganz und gar« aktivieren, das Erleben körperlich spürbar werden lassen.

Bei uns wird daher auf von den Schülern selbst gebauten Cajones getrommelt, sind Steeldrums aus Trinidad im Dauereinsatz, beziehen Rockbands Instrumente



ihrer Heimatländer ein. Wir lassen Hunderte Schüler für die Shows der Hamburger Polizei in Turnhallen üben, traten mit riesigen Gospelchören im Michel auf, lassen ganze Klassenverbände an Liederwettbewerben teilnehmen. Wir schreiben eigene Musicals für Hunderte Mitwirkende, haben in 35 Jahren über 40 CDs produziert, entwickelten mit zahllosen Schülern mehrerer Jahrgänge eine eigene Instrumentenkunde und veröffentlichten sogar unsere selbst geschriebenen Kinderlieder in einem renommierten Musikverlag.

Musikunterricht als Lebensanschauung

Innerhalb des Fächerkanons der GS Horn nimmt Musik mittlerweile eine Sonderrolle ein. Der Musikunterricht ist eher eine Lebensanschauung denn ein Schulfach, die Schüler beklagen sich

lautstark über jeden Unterrichtsausfall und verzichten sogar nicht selten auf ihre geliebten Pausen. Obwohl (oder gerade weil) wir Musiklehrer im Regelunterricht, in AGs und Projekten unseren Schülern oft unzumutbar anmutende Höchstleistungen abfordern, die sie sich selbst nicht zutrauen würden, wird Musik seit Jahren von 75 % oder mehr der Mittelstufenschüler im Wahlpflichtunterricht ausgewählt. Für ihr Interesse und ihren Einsatz bieten wir ihnen allerdings auch Bedingungen, die viele als persönliche Wertschätzung empfinden und daher in Form entsprechender Hingabe für unsere Projekte rückkoppeln. Wir fördern möglichst individuell und grenzen weniger Begabte nicht aus, sondern spüren – meist erfolgreich – deren verborgene Fähigkeiten auf, um sie in die musikalische Arbeit einzubinden. Wir wollen unseren Schülern ihre Eigenarten nicht nehmen, sondern diese stärken, daher drängen wir ihnen keine Themen auf, weil der Lehrplan dies vorsieht, sondern machen immer wieder neue Angebote und experimentieren mit neuen Ideen.

Eine unserer internen Umfragen ergab, dass drei von ca. 600 Mittelstufenschülern unserer Schule Privatunterricht erhalten. Drei bis vier Schüler pro Klasse haben ab und an einmal zu Hause auf einem alten Keyboard gespielt, einige tanzen in einer Volksmusikgruppe ihres Heimatlandes mit oder singen in der Moschee.

Es wäre undenkbar, an unserer Schule ein Schulorchester einzurichten oder eine Bläserklasse – dennoch kann sich gerade eine Schule im sozialen Brennpunkt nicht einigeln und dem kulturellen Leben verschließen.

Die GS Horn wartet daher mit Musikgruppen und -Projekten auf, die im wahrsten Sinne des Wortes unvergleichlich sind: keine weitere Hamburger Schule besitzt eine Steelband, und unser Cajon-Orchester ist immer noch einzigartig in Deutschland. Welche Schule nutzt ihre eigene Instrumentenkunde-CD-Rom im Unterricht, und welche Schule kann sich rühmen über zehn Jahre lang Gospel-

chöre trainiert zu haben, deren bis zu 120 Mitglieder nur zu einem geringen Teil unserer christlichen Glaubengemeinschaft angehören?

Musikalische Sozialarbeit ...

... muss die besondere Identität ihrer Schüler wahren und positiv nutzen – jenes Selbst-Bewusstsein, das nur im eigenen Stadtteil auf einigermassen stabilen Füßen steht, außerhalb der eigenen Erfahrungswelt aber so labil daher kommt wie das Verhalten eines Marienthaler Bürgers, der in Horn urplötzlich von einer Hip-Hop-Gruppe umringt und zum Mitrappen aufgefordert wird.

Dies ist möglich durch die Schaffung von »Nischen-Projekten«, die aufgrund ihrer Unvergleichlichkeit mit traditionellen Musikgruppen im (schul)kulturellen Betrieb mitreden können und ein musikalisches Handwerk erfordern, das traditionell ausgebildete Schüler nicht vorweisen. Ein Schulorchester einer Brennpunkt-GS könnte nicht einmal mit dem B-Orchester des Albert-Schweizer-Gymnasiums auf einer Bühne stehen ohne eher peinlich aufzufallen – unsere Steelbands, Cajongruppen oder Chöre aber jederzeit. So ist es unseren Schülern möglich, ihr Selbstbewusstsein und ihre »Sozial-Kompatibilität« auch außerhalb des Stadtteiles zu trainieren und den Stolz auf die eigene Leistung und den Erfolg der Gruppe auch am Applaus »Außenstehender« zu messen, obwohl sie keinen Violinunterricht haben.

Musikräume an der GS Horn

Wer die Musikräume der GS Horn besucht, hat das Gefühl, sich in eine andere Welt zu begeben – direkt in die Welt der Musik (und die Musik der

Welt!) hinein. In hellen, farbenfrohen Räumen inmitten von Palmen und Bambuspflanzen bieten sich unseren Schülern zahllose offen präsentierte Instrumente an. Die wenigen Schränke sind natürlich nicht abgeschlossen. Nicht nur im Unterricht, auch in den großen Pausen laden Instrumental-, Computer-, Arbeits- und Lesebereiche zu Gruppen- und Einzelarbeit ein.

In unseren Musikräumen kann in Freistunden oder auch am Nachmittag geübt und gearbeitet werden. Manche Schüler kommen sogar am Wochenende mit den Musiklehrern zusammen, um Instrumente zu bauen oder die Räume zu verschönern.

Bis vor fünfzehn Jahren neigten auch wir zur Auffassung der meisten Lehrer, Schüler würden grundsätzlich Schulinventar schlecht behandeln, mutwillig zerstören oder sogar entwenden.



Schaut man das Innenleben vieler Schulen und besonders deren Musikräume an, kann man dieses unterstellte Verhalten sogar nachempfinden.

Seit wir uns an der GS Horn entschlossen, unsere Musikräume zu »privatisieren« und unser Vertrauen in ein grundsätzliches Vergnügen an schulischer Lebensqualität zu reaktivieren, dürfen wir ohne Einschränkung verkünden: Niemand hat auch nur das geringste Interesse daran zu zerstören, was gemeinsame Freude an der Arbeit, gegenseitiges Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler und ein profundes Interesse am Gegenüber und dessen Wünschen und Fähigkeiten ausstrahlt.

Bildung ist auch Ausbildung zur Genussfähigkeit

Das müssen wir nicht beweisen, das ist so. Jugendliche im sozialen Brennpunkt entbehren oft jene Genussfähigkeit, die uns Bildungsbürgern das Leben so lebenswert macht. Bildung im sozialen

Brennpunkt muss also immer auch die Ausbildung einer abstrakten Genussfähigkeit sein. Hierzu gehören ebenso wertvolle Instrumente wie eine hochwertige Ausstattung, gute Materialien und das Vergnügen, diese mit Freude und Wohlgefallen handhaben zu dürfen.

Welcher Schüler zerstört schon mutwillig, was er genießen gelernt hat? Ausnahmen muss man in Kauf nehmen, aber rechnen sich fünfzehn Jahre Musikunterricht zwischen Vorhängeschlössern gegen zwei im gleichen Zeitraum entwendete Mikrofone aus einem allen Schülern zugänglichen, offenen Musikbereich?

Wir müssen unseren Schülern jenen (Frei-)Raum in einem ihnen gewohnten Umfeld bieten, der ihnen den Zugang nach »draußen« ermöglicht. Wo sonst hätten sie Gelegenheit für eine Welt zu üben und zu trainieren, in der sich andere von Geburt an frei und ungezwungen bewegen? Oder erwarten Sie im Ernst, dass die Elbphilharmonie unseren Cajonspielern die Pforten öffnet, wenn der Chor des Christianeums zur Verfügung steht? Ein Kellerraum für exotische Projekte ist sicher denkbar, schließlich gibt es ein soziales Gewissen. Aber die Bühne des Konzertsaals?

Ein Musicalprojekt der Stahlberg- und der Bürgerstiftung

Vor den letzten Sommerferien finanzierte Dr. Constantin Stahlberg an unserer Schule in Zusammenarbeit mit der Bürgerstiftung den ersten Versuch einer Musical-Produktion mit einem gesamten siebten Jahrgang innerhalb

nur einer Schulwoche. Am Abend der Aufführung wurden zehn Kinder mit dem Angebot belohnt, in den Ferien an einem Workshop der Stage-School teilnehmen zu dürfen. Diese Kinder fielen während der fünf Tage durch besondere Hingabe und Konzentration, ihren Einsatz für die Gemeinschaft, Problemlösungsbereitschaft und Improvisationsfähigkeit auf. Acht der ausgezeichneten Kinder waren seit einem Jahr aktive Mitglieder unserer Steelband.

Unser Cajon-Orchester wurde im Mai gebeten, auf dem Rathausplatz zur Gründung des »World Future Councils« aufzuspielen. Wie so oft geriet die Zeitschiene der Veranstaltung aus den Fugen, und vierzig nervöse Jugendliche mussten zwei Stunden lang auf das Erscheinen der Delegation warten. Wer nicht im sozialen Brennpunkt arbeitet, kann sich das Ausmaß der Anstrengung dieses Wartens für nervöse, unter undefinierbarem Handlungsdruck stehende, in ungewohnten Situationen unberechenbare 14-Jährige nicht vorstellen.

Unsere Gruppe aber hatte schon erfolgreich Auftritte auf der NDR-Bühne beim 700-jährigen Jubiläum Horns hinter sich gebracht, war im Lehrerinstitut vor 200 Musiklehrern aufgetreten und konnte auf zahlreiche kleinere Konzerte zurück blicken. Außenstehende Mitwartende erlebten also eine freundliche, und kontrollierte Jugendgruppe, die auf ihren Percussion-Instrumenten sitzend, ruhig warteten und nicht einmal von ihren Händen zum nervösen Fingerspiel Gebrauch machten.

Ein lockeres Gespräch unserer Cajon-Spieler mit Bianca Jagger kurz vor dem Auftritt überzeugte auch uns Musiklehrer: zwei Jahre harter gemeinsamer Arbeit, und unser Cajon-Orchester kann sich hören und sehen lassen.

Jede Schule muss ihren eigenen Weg finden

Unsere Erfahrungen lassen sich sicherlich nicht auf jede beliebige Schule übertragen.

Auch wenn fast 30 Hamburger Gesamtschulen in sozialen Brennpunkten

oder deren Nähe liegen, erfordern die ureigenen Spezifika ihrer »Viertel«, die spezielle Identität ihrer Bewohner, die besondere Sprache – die durchaus variiert, ohne dass auch nur ein »Normalbürger« davon Kenntnis nehmen könnte! – an jeder Schule wieder besondere Arbeits- und Sozialformen auch im Musikunterricht.

Wir sind aber sicher, mit unserem Weg für unsere Schüler den richtigen gefunden zu haben.

Unsere Schüler sowie deren gemeinsame wie individuelle Erfolge bestätigen uns dieses Wissen jeden Tag von Neuem – mit jedem Lächeln, mit jeder empörten Frage, warum man denn wohl ausgerechnet jetzt krank war und deswegen Musik ausfiel, mit jedem Wutausbruch, wenn die Tonfolge nach dreißig Minuten üben immer noch nicht sitzt. Dann wird eben erst recht weiter gemacht, auch ohne Methodenwechsel oder Motivationspädagogik.

Diesen Weg muss sich jede Schule selbst erarbeiten, denn unsere Schulbehörde gäbe sicher eher Geld dafür aus, den zweifelhaften Erfolg ihres besonders kreative Lehrer zermürbenden Arbeitszeitmodells zu beweisen als für die Erarbeitung echter Existenzverbesserungen eines fast schon unter den Privatvergnügungen rangierenden Faches.

Eines Luxusgutes, das sich seit Jahrzehnten trotz seiner strukturellen und inhaltlichen Unvergleichlichkeit mit anderen Fächern mit genau diesen messen muss und seine Existenzberechtigung im Konkurrenzvergleich mit scheinbar anerkannt lebenswichtigeren Disziplinen zu behaupten hat.

Obwohl jeder Mensch weiß und fast jeder zugibt, ohne Musik nicht leben zu können.

Oder muss das auch erst wieder bewiesen werden?